

E I N Ü B U N G U N D W E I S U N G

»Ich bin das Licht der Welt« (Joh 8,12)

Anleitung zur Meditation über die Selbstaussagen Jesu

Das Licht der Welt

„Wieder nahm Jesus das Wort und sprach zu ihnen: Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird seinen Weg nicht in der Finsternis gehen, sondern das Licht des Lebens haben“.
Joh 8, 12

„Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe“.
Joh 12, 46

„Ich muß die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt“.
Joh 9, 4–5

„Nur noch eine kleine Weile ist das Licht unter euch. Geht euren Weg, solange es hell ist, damit euch nicht die Finsternis überfällt. Wer im Finstern einhergeht, weiß nicht, wohin sein Weg führt. Solange ihr das Licht habt, glaubt an das Licht, damit ihr Söhne des Lichtes werdet“.
Joh 12, 35–36a

Was Jesus meint, wenn er sich ‚das Licht der Welt‘ nennt, macht in tiefer Weise die in Kp. 9 des Joh.-Evangeliums geschilderte Blindenheilung deutlich. Höhepunkt dieses Berichtes ist das Wort Jesu an den Geheilten: „Glaubst du an den Menschensohn“ (v. 35), d. h. an den von Gott Verheißenen, der das endzeitliche und allumfassende Heil bringt? Jener fragte: „Wer ist es, Herr, damit ich an ihn glaube?“ Jesus sagte zu ihm: „Du hast ihn gesehen; der mit dir redet, der ist es.“ Da sagte jener: „Ich glaube, Herr“, und fiel vor ihm nieder.

Dieses Bekenntnis des Glaubens kommt nicht aus der Überwältigung des Augenblicks und ist auch nicht einfach nur die Antwort auf das Wunder, sondern geht auf eine eigentümliche innere Erfahrung zurück, die der Geheilte mit Jesus gemacht hat. Gleich vom ersten Wort an hat der Herr sein Vertrauen gewonnen („Weder er noch seine Eltern haben gesündigt“) und ihn aufhorden lassen („sondern die Werke Gottes sollen an ihm offenbar werden“, v. 3). Die umständliche Heilungszeremonie (Jesus „spie auf den Boden und machte einen Teig aus dem Speichel und strich ihm den Teig auf die Augen“, v. 6) sowie der Gang zum Teiche Siloah haben seine Erwartung auf das höchste gesteigert. Sein Vertrauen wurde belohnt; er wusch sich und wurde sehend. Vielleicht wäre er sich dennoch der Sinntiefe des Wunders gar nicht bewußt geworden, wenn dieses nicht Anlaß zu einem Streit um Person und Sendung Jesu geworden wäre. Erst der offensichtliche Haß eines großen Teils der Pharisäer und die Anschuldigung, Jesus sei ein Sünder, weil er den Sabbat verletzt habe, beginnen ihm die Augen zu öffnen und lassen ihn für seinen Wohltäter eintreten. Dankbar und ohne Scheu spricht er aus, wozu ihn sein Herz drängt: „Er ist ein Prophet“ (v. 17) und: „Wäre dieser nicht von Gott, so könnte er nichts vollbringen“ (v. 33). Die dafür erfahrene Feindschaft und der Ausschuß aus der Synagogengemeinschaft führen ihn vollends auf die Seite Jesu. In dieser Bereitschaft trifft ihn das entscheidende Wort: „Glaubst du an den Menschensohn?“ Auf das Selbstzeugnis Jesu hin: „Der mit dir redet, der ist es“ fällt es ihm wie Schuppen von den Augen. Von der Gnade erleuchtet, weiß er auf einmal, mit einer nie zuvor gekannten Sicherheit: Er ist der Messias, und zugleich, was das für ihn bedeutet: mein Heil. Der lebendige Glaube drängt ihn wie selbstverständlich und mit unwiderstehlicher Gewalt zur Huldigung.

Was ist hier geschehen? Ein Mensch hat das wunderbare Wirken Jesu an sich erfahren. Er gerät darob in einen Widerstreit der Meinungen. Je mehr er sich zu Jesus bekennt, um so heller wird es in seiner Seele, um so schender wird er, um endlich in ganzer Fülle zu begreifen, was Jesus am Anfang der Begegnung gesagt hatte: „Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt“ (v. 5). Die leibliche Heilung war somit nur die sinnbildliche Darstellung eines tieferen Geheimnisses, die Erlangung des äußeren Augenlichtes nur Symbol einer inneren Erleuchtung. An diesem Bild gilt es darum, das Geheimnis meditativ einzuüben.

„Ich bin das Licht der Welt“. Das Wort erhebt Absolutheitsanspruch. Es gleicht den majestätischen Selbstbezeugungen Jahwes im Alten Bund. Es will darum auch ausschließlich verstanden werden: es gibt kein anderes Licht für die Welt, das mit Jesus, dem von Gott gesandten Erlöser in Vergleich gezogen werden könnte.

Irgendwann muß jeder Christ das Schockierende dieses Ausspruches einmal an sich erfahren: das Licht, das den Menschen zu sich selbst bringt und die Welt im ganzen verstehen läßt, kommt nicht aus der noch so tiefen Einsicht in einen naturwissenschaftlichen, geschichtlichen, metaphysischen Sachverhalt, nicht einmal aus der bloßen Erkenntnis der Offenbarungswahrheiten, sondern aus der lebendigen Begegnung mit einer Person, mit der Person Jesu Christi. Der Glaube an Ihn ist das Erste, nicht der Glaube an etwas. Er, der Herr und Mittler, enthält alle Wahrheit in sich. Darum kann für Glaube auch Nachfolge gesagt werden; Glaube und Nachfolge werden fast synonym gebraucht. Einmal heißt es: „Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe“ (Joh 12, 46). Ein anderes Mal wieder: „Wer mir nachfolgt, wird seinen Weg nicht in der Finsternis gehen“ (Joh 8, 12).

Damit ist auch der Weg gewiesen, auf dem man zu der alles umgreifenden Erkenntnis der Wahrheit kommt, auf dem man in das Licht tritt, das Heil und Leben bedeutet: man muß sich mit Jesus einlassen, muß sich mit ihm auseinandersetzen, in eine Entscheidung gestellt werden zwischen Ihm und einer auf scheinbarer Evidenz beruhenden Wahrheit, die dem Menschen nicht wehe tut: „Zum Gericht bin ich in die Welt gekommen, damit die Nichtsehenden sehen und die Sehenden blind werden“ (Joh 9, 39).

Wer im Glauben – wenn auch zunächst nur anfänglich – dem sich hingibt, der sich als im Namen Gottes kommend und mit dem Anspruch auf Jüngerschaft bezeugt, der erfährt auf einmal eine merkwürdige Veränderung seines Bewußtseins, der beginnt, in einen neuen Raum zu treten, in welchem die Dinge anders zueinander stehen als bisher, der sieht die irdische Wirklichkeit: die Welt, die Menschen, sich selbst, sein eigenes Schicksal und die eigene Aufgabe in einem Licht, dem gegenüber alle bloß menschlichen Erkenntnisse wie eine große Finsternis erscheinen. Wer Jesus im Glauben nachfolgt, dessen Wege werden hell, mögen sie natürlich gesehen von noch so viel Leid und Dunkelheit beschwert sein. Wer Jesus nachfolgt, der hat im Grunde keine Frage mehr (Joh 16, 23), denn er weiß alles, was er braucht, er steht immer im Licht, und dieses Licht ist Leben spendend: es trägt und macht stark und befähigt zu Großem.

Was die Sonne für das leibliche Schen und alles Leben in der Natur bedeutet, das bedeutet Christus für das Sehen und Leben des Christen. Einmal wird das auch offenbar. Denn „Die (himmlische und ewige) Stadt bedarf weder der Sonne noch des Mondes, daß sie leuchten in ihr, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm“ (Offb 21, 23). – Wiederum kann in diesem Bild Jesus als „das Licht der Welt“ in vorzüglicher Weise eingeübt werden.

Und noch ein Letztes gilt es zu bedenken: Wohl ist Jesus das Licht der Welt, das „in der Finsternis scheint“ (Joh 1, 5), „das Licht der Menschen“ (Joh 1, 4), „das jeden Menschen erleuchtet“ (Joh 1, 9), aber nicht unbegrenzt. Denn Licht wird er nur genannt, insofern er Mensch wurde und in die Welt kam, die im Finstern lag. Menschsein aber heißt, seine geschichtlich begrenzte Zeit haben. So hat also auch das Licht, das Jesus für die Welt ist, seinen geschichtlichen Augenblick. Daher die Mahnung: „Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt, es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann“ (Joh 9, 5. 4b). „Nur noch eine kleine Weile ist das Licht unter euch. Geht euren Weg, solange es hell ist, damit euch nicht die Finsternis überfällt“ (Joh 12, 35).

Was für die Zeitgenossen Jesu einen unmittelbar verständlichen Sinn hatte (mit dem Tode Jesu bricht die Nacht herein), gilt im Grund auch für uns. Denn in der Kirche setzt sich die Menschwerdung Gottes fort, ist Jesus weiterhin sichtbar gegenwärtig und wirksam. Und auch die Kirche ist eine geschichtliche Größe. Ihr Licht, das ihr Herz ist, leuchtet nicht immer in gleicher Weise, es wird sogar von ihren sündigen Gliedern oft verdunkelt. Aus dem gleichen Grund erleuchtet es auch nicht jeden ohne Unterschied des geschichtlichen Augenblicks, heute wie gestern und morgen. Jedem ist vielmehr eine Zeit gesetzt, die niemand kennt. Man kann darum seinen geschichtlichen Augenblick verpassen und wird dann von der Finsternis des Unglaubens (oder des zu geringen Glaubens) überfallen, gegen die keine menschliche Bemühung aufkommt. Wir müssen darum wach und bereit sein. Auf allen Straßen unseres Lebens, in allen Situationen, im Glück wie im Leid und nicht zuletzt in der Alltäglichkeit will uns Jesus als ‚Licht der Welt‘ begegnen. Es gibt nichts, das nicht durch ihn im Sinne unseres Heils erhellt werden könnte. Wer sich ihm versagte, würde im Finstern seinen Weg gehen, auch wenn er meinte, ein Sehender zu sein, er wüßte im Grunde nicht, wohin sein Weg führt. Es kann sogar beides in einem Menschen sein, und ist es für gewöhnlich auch: Licht und Finsternis, in verschiedenem Grade. Solange nur Jesus der letztlich Bestimmende ist für den Weg, den der Mensch geht, ist dieser immer noch ein ‚Sohn des Lichtes‘.

Für die Meditation ist mit all dem der Weg gewiesen: Wir können das Licht nicht wie einen festen Besitz ein für allemal erwerben, sondern müssen uns immer wieder von neuem darum mühen. Es gilt, das eigene Leben und die Tiefen des Herzens immer mehr von der lebendigen Begegnung mit Jesus her zu erhellen und damit im Sinne unseres Heiles aufzuarbeiten. „Glaubt an das Licht, damit ihr (von Tag zu Tag mehr) Söhne des Lichtes werdet“ (Joh 12, 36a). Wenn man auch früher wohl zu Unrecht annahm, Jesus habe das Wort: „Ich bin das Licht der Welt“ am ersten Abend des Laubhüttenfestes ausgerufen, an dem der Tempel im Lichte von vier mächtigen Kandelabern, die im Vorhof der Frauen aufgestellt waren, ein herrliches Bild bot, so kann diese Szene dennoch für die Meditation eine Hilfe sein.

Das Brot des Lebens

„Ich bin das Brot des Lebens, wer zu mir kommt, wird nicht mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird niemals mehr dürsten.“
Joh 6, 35

„Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ich bin das Brot des Lebens. Wer glaubt, hat ewiges Leben. Eure Väter haben in der Wüste das Manna gegessen und sind gestorben. Dies ist das Brot, das aus dem Himmel herabkommt, damit man davon esse und nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist; ißt jemand von diesem Brot, so wird er leben in Ewigkeit.“
Joh 6, 47–51a

„Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Da stritten die Juden miteinander und sagten: Wie kann der uns sein Fleisch zu essen geben? Da sagte Jesus zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht eßt und sein Blut nicht trinkt, habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat ewiges Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Denn mein Fleisch ist eine wahre Speise und mein Blut ist ein wahrer Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Wie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, der mich ißt, durch mich leben.“
Joh 6, 51b–57

Von Stufe zu Stufe führt der Evangelist seine Leser in das Geheimnis Jesu hinein: vom Sinnenhaften zum Geistigen, vom Geistigen zum Sakramentalen als dem Eigentümlichen und Paradoxen der christlichen Botschaft, die darin gipfelt, daß das Wort Fleisch wurde. Diese Stufen sind zugleich auch Stufen der meditativen Aneignung.

Den Ausgangspunkt für die zweite Selbstaussage Jesu bildet das Wunder der Brotvermehrung (Joh 6, 1–15). Hier wird in einem Bild, einem Realsymbol, einem Zeichen, das auf eine

höhere Wirklichkeit verweist (vgl. Joh 6, 26: „Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid“.), der geheimnisvolle Sinn dieser Aussage für das menschliche Verständnis sichtbar und zugänglich gemacht. Wie der Mensch Geistiges immer nur im Sinnhaften erfaßt und sich zum lebendigen Besitz ‚einverleibt‘, so soll auch das Wunder der Brotvermehrung dazu verhelfen, das Glaubensgeheimnis dem Seelengrund einzuprägen und dadurch zu einer den ganzen Menschen erfassenden und umwandelnden Kraft zu machen. Für die Meditation muß man darum diejenigen Elemente aus dem Bericht des Evangelisten herausheben, die Zeichencharakter haben, also das Zusammenströmen der Scharen, der einsame Ort, das Verlangen so vieler nach der Nähe Jesu, ihr Hunger, die Ratlosigkeit der Jünger, die Unmöglichkeit, die Menge zu sättigen, das Dankgebet des Herrn über die wenigen Brote, die Gewährung der Bitte durch den himmlischen Vater, der überfließende Reichtum des Wunders, die Sättigung und die überwältigende Wirkung des Wunders auf die Menschen.

Eines kommt allerdings durch all diese Bildelemente im Hinblick auf das gemeinte Geheimnis nicht zum Ausdruck, obwohl es ihm doch wesentlich ist, daß nämlich Jesus selbst, in seiner Person, das Brot des Lebens ist, nicht irgendein sachliches Gut. Hier liegt die Grenze des Bildes; es gibt das personale Geheimnis Jesu nur unvollkommen wieder und zeigt damit um so mehr, wie unvorstellbar im Grunde dieses Geheimnis ist, daß es nur in der personalen Begegnung erfaßt werden kann. Etwas anderes macht der Wunderbericht dafür um so deutlicher: daß sich nämlich Jesus (wenigstens hier!) nicht als das himmlische, ewige Leben selbst kundtut, sondern als den Spender, den Vermittler dieses Lebens. So wie das Licht nur Träger, Vermittler der Wahrheit ist, nicht die Wahrheit selbst, so liegt auch im Bild vom Lebensbrot der Akzent auf der Mittlerrolle Jesu. Erst später wird er sein letztes göttliches Geheimnis offenbaren, wenn er die Einheit mit dem Vater betont.

Aber auch so ist der Anspruch Jesu nicht weniger unerhört. Er will das ewige Leben nicht als ein außer ihm liegendes Gut vermitteln, sondern als etwas, was mit seiner Person aufs innigste verbunden ist. Wie geschieht das? Wiederum durch den Glauben an ihn und durch Nachfolge: „Wer zu mir kommt, wird nicht mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird niemals mehr dürsten“. Im Glauben und in der Nachfolge wird der Mensch mit Jesus eins, und eben diese Verbundenheit mit ihm ist göttliches Leben in der Seele des Menschen weckend und entfaltend. Eine solche Kraft kommt Jesus zu, weil er vom Himmel, der Heimat des ewigen Lebens herabgestiegen ist und weil der Vater ihn gesandt hat. Durch ihn wirkt der Vater, und darum ist auch das Leben, das er gibt, kein anderes als das des Vaters.

In diesem Geheimnis liegt nun eine viel zu wenig beachtete Wahrheit unseres christlichen Glaubens. Von der Eucharistie her geschehen entsteht leicht der Eindruck, zur Erhaltung und Stärkung des göttlichen Lebens in uns genüge es, den Herrn in gewissen Zeitabständen zu empfangen, selbst wenn dies täglich geschähe. Hier aber werden wir belehrt, daß wir den Herrn in keiner Stunde und zu keinem Werk entbehren können und ihn auch nicht zu entbehren brauchen. Wir können ihn jederzeit essen und trinken. In jedem gläubigen Denken an ihn, in jedem Verlangen nach ihm, in jeder Hingabe wird er uns zur Speise und zum Trank, die das Leben des Vaters und mit dem Vater immer inniger in uns gestalten. Unser ganzes Bestreben müßte also dahin gehen, Jesus immer mehr in uns aufzunehmen, ihm so sehr verbunden zu sein, daß er in allem, was wir denken und tun, mit dabei ist. Nicht ein sittlich hochstehendes Leben ist das unbedingte Kennzeichen dafür, daß wir das ewige Leben in uns tragen und im Herzen Gottes zuhause sind, sondern einzig die Tatsache, ob wir mit Jesus umgehen und ihm anhängen, ob er uns erfüllt und beherrscht.

„Brot des Lebens“ im Sinne der Glaubensnachfolge kann allzu bildlich und geistig verstanden werden und geht dann leicht am Wesen des Geheimnisses vorbei, indem das Mittleramt des Menschen Jesu nicht ernst genug genommen wird. Darum ist nun noch vom sakramentalen Essen und Trinken des Fleisches und Blutes Jesu in der Eucharistie die Rede (v. 51b ff.). Es ist, als wolle der Herr das damit Gesagte durch ein sichtbares Zeichen verdeutlichen, um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: „Das Brot aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt“. Gewiß handelt es sich nicht um Fleisch und Blut in ihrer diesseitigen Gestalt, sondern in ihrem vergeistigten, verklärten Zustand, aber um das wirkliche Fleisch und Blut Jesu und darum auch um ein wirkliches Essen und

Trinken; der Text spricht sogar einmal von ‚kauen‘ (v. 54). Und weiter ist mit Fleisch und Blut nicht nur der Leib des Herrn, sondern der ganze, lebendige Mensch gemeint, mit Betonung allerdings seiner leiblichen Natur. Es soll also gesagt sein: Der Mensch Jesus, so wie er lebt und lebt, ist der Mittler des ewigen Lebens, der einzige Mittler. Man kann dieses Leben darum nur so empfangen, daß man mit diesem Menschen Jesus eins wird, gewiß wesentlich mit seinem Geiste, im Glauben und in der liebenden Nachfolge, aber ebenso mit seinem Leibe. Wunderbare Einheit, der gegenüber alle hiesigen Zeichen menschlicher Liebe, alle Möglichkeiten leib-seelischen Einsseins, nur Schattenbilder sind. Erst von hierher erhalten die Worte vom Essen und Trinken ihren vollen Klang. Von den Juden heißt es, daß sie miteinander stritten und sich empörten, als sie die Worte Jesu vernahmen. Das kam aus irdischer Gesinnung, aus Stolz und Unglaube, aber auch aus der menschlichen Unvorstellbarkeit des Geheimnisses. Können auch wir noch staunen, wenn wir den Leib des Herrn essen und sein Blut trinken?

Wenn der Herr uns auch an seinem Leibe Anteil geben wollte, dann hängt das nicht zuletzt damit zusammen, daß eben dieser Leib ‚das Fleisch für das Leben der Welt‘ ist, d. h. zur Erlösung der Welt hingegeben wurde und uns dadurch die Gemeinschaft mit dem Vater ermöglicht hat. Als solcher ist dieser Leib aber auch selbst durch den Tod zum Leben gekommen; das ‚Fleisch der Sünde‘, das der ewige Logos angenommen hatte, wurde umgewandelt in den Leib der Auferstehung. Indem wir ihn empfangen, wird uns, wie die Väter gern gesagt haben, ‚die Arznei der Unsterblichkeit‘ geschenkt, die auch unseren Leib einmal auferwecken soll zum ewigen Leben. Manche können es nicht verstehen und murren darüber, daß uns das Leben der Auferstehung, an dem der ganze Mensch, Leib und Seele, Anteil erhalten soll, durch eine körperliche Berührung und Vereinigung mit dem Auferstehungsleibe Christi geschenkt wird. Sie sagen, das sei eine magische Anschauungsweise, wie man sie in religiösen Bräuchen primitiver Völker vorfinde, die aber des Christentums, dieser vergeistigten Religion, unwürdig sei. Abgesehen davon, daß die Berührung und Vereinigung nicht nur eine isolierte des Leibes ist und nicht diesseitig verstanden werden darf, sondern den ganzen Menschen betrifft und sich im Geiste, im Glauben und in der Liebe vollzieht, wird dabei außer acht gelassen, daß die Menschheit eine Einheit darstellt, die zunächst einmal auf der gemeinsamen Abstammung aller von einem Menschen beruht. Und gerade diese natürliche Einheit des Menschengeschlechtes wird in Christus, in seinem Fleische und Blute, zum Ausgangspunkt und zur Grundlage einer neuen übernatürlichen Lebensgemeinschaft, in deren Mitte der dreifaltige Gott wohnt. Damit sind wir bis zum tiefsten Sinne des Wortes Jesu vom ‚Brot des Lebens‘ vorgestoßen: Der Empfang des Fleisches und Blutes Christi unter den Gestalten von Brot und Wein zielt darauf ab, die Gemeinschaft des mystischen Herrenleibes sichtbar zu machen, den Glaubenden in diese Gemeinschaft einzugliedern und den Leib Christi zur Vollendung zu bringen.

Für die meditative Durchdringung und Aneignung aller Geheimnisse, die das Herrenwort vom ‚Brot des Lebens‘ in sich birgt, gibt es kein besseres ‚Bild‘ und Realsymbol als das „Heilige Gastmahl, in dem Christus gegessen, das Andenken an sein Leiden erneuert, der Geist mit Gnade erfüllt und uns ein Unterpfand der künftigen Herrlichkeit gegeben wird“.

Ich bin die Tür

Da sprach Jesus wiederum: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ich bin die Tür der Schafe . . . Ich bin die Tür. Wenn jemand durch mich eingeht, wird er gerettet werden, und er wird ein- und ausgehen und Weide finden.
Joh 10, 7. 9

Dieses Bild- und Rätselwort steht mitten in der Hirtenrede. Es muß aber gesondert betrachtet werden, weil es einen eigenen Gedanken zum Ausdruck bringt. Die ‚Tür‘ des Bildes meint die Pferchtüre, durch die abends und morgens die Schafe hindurchgetrieben werden. Der Pferch war mit einer Steinmauer umfriedet. Ein Wächter bewachte nachts die Tür, damit kein Unberufener sich einschlich und kein Schaf verlorenging.

Wie schon die vorhergehenden Ich-Worte, zielt auch dieses auf das Mittlertum Jesu hin, und zwar nicht so sehr für die Offenbarung der *Wahrheit*, wie das Wort vom ‚Licht‘, son-

dern für die Mitteilung des *Lebens*, wie das vom ‚Brot‘. Für die Meditation sind vor allem zwei Geheimnisse zu betrachten, die das Bild in sich birgt und anschaulich macht: Jesus ist der Mittler für die Rettung des Menschen im Gericht Gottes und damit zugleich auch Mittler der verheißenen Heilsgüter in der Gemeinde der Auserwählten; beides ist er aber in einem einzigartigen Sinne, der jeden anderen Mittler ausschließt, da er sich schlechthin *die* Tür nennt.

„Wenn jemand durch mich eintritt, wird er gerettet werden“. Die Rettung des Volkes aus der Knechtschaft und vor dem Untergang ist der eigentliche Inhalt der alttestamentlichen Verheißung und Erwartung. In der Bewahrung Noes vor dem Chaos der Sündflut und in der Rückführung aus der Gefangenschaft kündigt sie sich eindrucksvoll an. Immer deutlicher trat in der Heilsgeschichte hervor, daß die Rettung nicht durch Gott unmittelbar, sondern durch einen Gesandten Gottes erfolgen sollte. Auf ihn war darum alle Erwartung gerichtet. Jesus bezieht diese Erwartung bald offen, bald versteckt auf sich, so auch in dieser Bildrede. Aber das Überraschende und für viele Ärgerniserregende ist, daß er die Rettung nicht nur äußerlich herbeiführen will, sondern sie in innigster Weise mit seiner eigenen Person verknüpft. Was soll das heißen: „Wenn jemand durch mich eingeht, wird er gerettet werden“. Bedeutet das nur: „Wer an mich glaubt“ wie in der Bildrede vom Brot, wo es hieß: „Wer zu mir kommt, wird nicht mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird niemals mehr dürsten?“ Offenbar ist hier noch mehr gemeint. ‚Durch ihn eintreten‘ will wohl besagen, daß man seiner persönlichen Vermittlung bedürfe, um in den Raum der Rettung, des endzeitlichen Heiles, des göttlichen Lebens einzutreten und dort vor dem Angesicht des heiligen Gottes zu bestehen.

So müssen wir uns also Jesus, der von Gott kommt und dennoch unser Bruder ist, ganz anheimgeben und ihn um seine Fürsprache im Gericht bitten. Gericht ist aber immer, wenn wir vor Gottes Angesicht erscheinen. Darum müssen wir auch immer wieder ‚durch Christus eintreten‘, durch seine heiligste Menschheit, durch seine geöffnete Seite, durch sein Blut. Wer das tut, der lebt in der Rettung, der ist aus dem Chaos der Sündflut, aus der Knechtschaft und Gefangenschaft durch die Sünde, aus der Bedrohung und Gefährdung durch Mächte, die das Unheil des Menschen herbeiführen, heimgeholt in die Sicherheit und Geborgenheit des himmlischen Vaters. Die ruhig sich kauende Schafherde in der Umfriedung der Hürde, die sich hinter der verschlossenen und bewachten Tür sicher weiß, nimmt dieses Geheimnis ins Bild.

Und nun noch das Zweite: „Wer durch mich eintritt... wird ein- und ausgehen und Weide finden“. ‚Eingang und Ausgang‘ (vgl. Dt 28, 6; 1 Kg 29, 6; Ps 121 [120] 8) will den zutäuschenden Charakter des Lebens im Lande der Rettung, in der Gemeinschaft mit Gott, zum Ausdruck bringen und deutet das Vertrauen und die Sorglosigkeit des Erlösten an, dem es an nichts mehr fehlen wird und der um seine Zukunft nicht mehr zu bangen braucht. „Er wird ein- und ausgehen und Weide finden“, d. h. Nabrung, die das Leben im Frieden, in der Freude, in der Herrlichkeit, in der Liebe Gottes immer wieder erneuert, die es entfaltet und vollendet. In jeder Stunde und in jeder Lage kann der durch die Tür des Heils Hindurchschreitende, dem Mittler und Fürsprecher des Heiles sich Anvertrauende überreiche Nahrung finden. Denn „ich bin gekommen, daß sie Leben haben und Überfluß haben“. „Auf trefflicher Weide will ich sie leiten, auf Israels erhöhtem Bergland sei ihre Aue. Dort lagern sie auf lieblicher Trift; auf fetter Weide sollen sie weiden, auf Israels Bergen“ (Ez 34, 14). In solchen Bildern der Offenbarung ist zugleich angedeutet, daß die Weide das *ganze* Gottesvolk im Frieden unversiegbaren Reichtums zusammenfindet. Zu dieser ‚Weide‘ will Jesus die ‚Tür‘ sein, die einzige, die es gibt. Ihm allein ist es vorbehalten, den Zugang zum Land des Lebens zu öffnen. Ja, er selbst *ist* dieser Zugang, der Zugang zum Paradies, das verlorengegangen und verschlossen war. „Durch ihn eintreten“ heißt in seinem menschlichen Herzen Gott selbst finden. Dieses Herz ist das wiedererschlossene Paradies.

Will man ein Bild für dieses Geheimnis, dann denke man an die byzantinischen Mosaiken, die Christus in der Mitte von sich lagernden Schafen darstellen (so etwa in Ravenna). Die Frömmigkeit des Mittelalters hat sich das Geheimnis gern unter dem Bild des ‚Paradiesgärtlein‘ vorgestellt.

Ich bin der gute Hirt

Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt setzt sein Leben ein für seine Schafe. Der Mietling, der ja nicht Hirt ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und läßt die Schafe im Stich und flieht – und der Wolf raubt sie und jagt sie auseinander –, weil er Mietling ist.

Joh 10, 11–13

Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne; und ich gebe mein Leben hin für die Schafe.

Joh 10, 14–15

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer nicht durch die Tür in den Schafstall hereinkommt, sondern anderswoher einsteigt, der ist ein Dieb und Räuber. Wer aber durch die Tür hereinkommt, der ist der Hirt der Schafe. Dem öffnet der Türhüter, und die Schafe hören seine Stimme, und er ruft seine Schafe mit Namen und führt sie hinaus.

Joh 10, 1–3

Wenn er alle, die ihm gehören, hinausgebracht hat, geht er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen. Einem Fremden aber werden sie keineswegs folgen, sondern vor ihm fliehen, weil sie die Stimme des Fremden nicht kennen.

Joh 10, 4–5

Alle, die vor mir gekommen sind, sind Diebe und Räuber; aber die Schafe haben nicht auf sie gehört . . . Der Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu schlachten und zu verderben. Ich bin gekommen, daß sie Leben haben und Überfluß haben.

Joh 10, 8, 10

Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus dieser Hürde sind; auch die muß ich führen, und sie werden auf meine Stimme hören, und es wird eine Herde, ein Hirt werden.

Joh 10, 16

Meine Schafe hören auf meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir. Und ich gebe ihnen ewiges Leben, und in Ewigkeit sollen sie nicht verlorengehen, und niemand wird sie meiner Hand entreißen. Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alle, und niemand vermag sie der Hand meines Vaters zu entreißen. Ich und der Vater sind eins.

Joh 10, 27–30

Das Bild vom Hirten und von der Herde war jüdischen Zuhörern aus der täglichen Anschauung vertraut. Sie mögen es oft genug gesehen haben, wie die Hirten in die Hürde kamen, um ihre Herden, die gemeinsam übernachtet hatten, wieder abzuholen. Jeder von ihnen hatte seinen eigenen Loderuf; ihre Schafe kannten ihn und hörten auf ihn. Manche Tiere hatten auch einen eigenen Namen und wurden bei ihm gerufen. Hatte der Hirt seine Schafe einzeln durch die schmale Tür hinausgelassen und gezählt, dann setzte er sich an ihre Spitze, und die Herde folgte ihm willig auf die Weideplätze. – Auch der geistig-religiöse Sinn des Bildes war bekannt: es gab in der alttestamentlichen Überlieferung nicht nur das Verhältnis Jahwes zu seinem Volk wieder, sondern diente auch zur Kennzeichnung des verheißenen Messias. Trotz mancher Rätselhaftigkeiten, die Jesu Worte enthielten, verstanden die Juden darum sehr wohl den Anspruch, den Jesus erhob, wenn er sich den guten Hirten nannte, außer dem es keinen anderen rechtmäßigen Hirten gäbe. Viele schalten ihn darum „besessen und wahnsinnig“ (Joh 10, 20). Andere fragten ihn: „Wie lange noch läßt du uns im Ungewissen? Wenn du der Messias bist, so sage es uns frei heraus! Jesus antwortete ihnen: Ich habe es euch gesagt, aber ihr glaubt nicht. Die Werke, die ich im Namen meines Vaters tue, legen Zeugnis über mich ab. Aber ihr glaubt nicht, weil ihr nicht zu meinen Schafen gehört“ (Joh 10, 24–26).

Was besagt das Hirtengleichnis dem gläubigen Christen von heute? Wohl ist es ihm geläufig; die religiöse Sprache verwendet es oft. Aber wird es noch wirklich geschaut und in seiner Tiefe vollzogen? Hat das Wort vom ‚guten Hirten‘ nicht einen reichlich sentimentalen Klang für uns bekommen; haftet ihm nicht oft etwas von einer geistlichen Schäferpoesie an? Wissen wir noch etwas davon, daß ‚gut‘ hier nicht einfach das gleiche bedeutet wie *menschliches* Gutsein, sondern im Sinne des *einzig* Guten, Gottes, verstanden wer-

den muß, so wie es Jesus auch aus der Anrede des Reichen Jünglings heraushörte: „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut außer einem, Gott?“ (Mk 10, 18). Erst von daher versteht man die scharfe Sprache des Herrn: Ich bin der einzige rechtmäßige, von Gott gesandte Hirt; alle anderen, die euch eine neue Heilsbotschaft verkünden, die euch Erlösung versprechen und Methoden lehren, sie zu erlangen, sind Diebe und Räuber, die nicht das Leben bringen, sondern kommen, „um zu stehlen, zu schlachten und zu verderben“. Wo sind die Messiasse unserer Zeit? Gibt es nicht deren übergenug: in manchen Sekten, in den Kreisen derer, die in der östlichen Versenkung in das All-Eine das Heil erblicken? Aber wir wollen uns hier mehr der positiven Seite des Hirtenwortes zuwenden, um neue Impulse für unser geistliches Leben zu erfahren.

Während die Allegorien Licht, Brot und Tür erst in die personale Sphäre umgedeutet werden mußten, ist das Gleichnis vom Hirten in einem zwar geistigen, aber doch wörtlichen Sinne auf den Mittler des Heils anwendbar. Dabei fügt es dem bisherigen Bild des Mittlers neue Inhalte hinzu und bereichert es. Der Hirt führt die Schafe zur Weide, d. h. er schenkt dem Menschen das Leben, nährt und hütet es; er kennt seine Schafe und ist ständig bei ihnen, d. h. er ist aufs innigste mit den Erlösten verbunden; er setzt sein Leben ein für die Schafe, d. h. er erkämpft und verteidigt das Heil bis zur Hingabe des Blutes; er hält die Herde zusammen, d. h. er bildet eine Gemeinde der Erwählten und führt sie zur Vollendung. In allem ist er mehr Diener der Herde als ihr Besitzer, mehr Knecht als Herr.

Die Haupteigenschaft, die nach den Worten Jesu den rechten Hirten kennzeichnet, ist die Bereitschaft, sein Leben für seine Schafe einzusetzen. Das wird am Gegenbild des Mietlings sehr anschaulich gezeigt. Man erinnert sich dabei an das, was David einst dem König Saul sagte, um sich für den Kampf gegen Goliath zu legitimieren: „Dein Knecht hütete seinem Vater die Schafe. Kam nun ein Löwe oder ein Bär und trug ein Schaf aus der Herde fort, dann lief ich hinter ihm drein, erschlug ihn und riß das Tier aus seinem Rachen. Wenn das Tier sich aber gegen mich stellte, ergriff ich es bei seiner Mähne, schlug es und tötete es“ (1 Kg 17, 34–35). Eben diese Kampfbereitschaft spricht sich Christus zu, wenn er von sich sagt: „Ich gebe mein Leben hin für meine Schafe“. Er ist nicht der *sanfte* Hirt, der nichts als Frieden ausstrahlt. Sein Leben für die Seinen steht vielmehr im Zeichen des Kampfes, sein *ganzes* Leben, nicht nur die Stunden seiner Passion. Er hat um die Seinen ringen müssen bis zum letzten Atemzug. In diesen Kampf um die Erwerbung und Bewahrung des Heils ist auch unser Leben einbezogen. Es gibt darin Augenblicke, in denen Christus für uns das gleiche tut, was David für seine Herde getan hat: er verteidigt uns gegen die Widersacher, die unser Heil gefährden, er wehrt den Dieben und Räubern, die uns das ewige Leben rauben wollen, er stellt dem Bösen nach und entreißt uns dem Rachen des Löwen. Solange wir an ihn glauben, seine Nähe suchen, um seine Hilfe bitten, kann uns kein Schaden ereilen, keine Gefahr überwältigen, kein Tod erreichen; denn er steht schützend vor uns.

Neben diesem Bild des kämpfenden ‚guten Hirten‘, der ‚sein Leben einsetzt für die Schafe‘, steht noch ein anderes, das von Friede und Geborgenheit kündigt und das innige Verhältnis zwischen dem Hirten und seiner Herde beschreibt. „Wenn er alle, die ihm gehören, hinausgebracht hat, geht er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen“. Das klingt zunächst wie ein Idyll, ist aber nicht so gemeint. Man darf nur nicht beim Bilde verweilen wollen, sondern muß die im Bild gemeinte Glaubenswirklichkeit sehen. Diese aber ist von einer staunenswerten, ja unvorstellbaren Tiefe. Die Schafe werden die ‚Seinen‘ genannt; sie gehören ihm, sie kennen ihn, so wie er sie kennt und bei ihrem Namen ruft. Das alles will personal verstanden sein, als Ausdruck des gegenseitigen Sich-durchdringens, des Einsseins in Erkenntnis und Liebe. Aber das ist nicht alles. Es handelt sich nicht nur um ein Verhältnis von Mensch zu Mensch. Der Hirt ist ja göttlichen Ursprungs und göttlichen Wesens: „Ich und der Vater sind eins“. Die Kenntnis der Seinen ist darum keine gewöhnliche, nicht nur eine solche, wie sie vielleicht noch so tief zwischen Liebenden möglich ist. Wenn er sagt: „Ich kenne die Meinen“, dann will das heißen, daß er sich in seinem innersten personalen Sein Menschen gnadenhaft erschlossen und mitgeteilt hat, so daß er in den Seinen als der Erkannte ist und lebt. Das aber setzt voraus, daß derjenige,

Einübung und Weisung

in dem er lebt, die Selbsterschließung und Selbstmitteilung des Hirten in Glaube und Liebe angenommen hat. Sonst würde sich wiederholen, was schon im Prolog des Johannesevangeliums (v. 11) zu lesen ist: „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“. Gegen den freien Willen des Menschen würde Jesus niemals im Sinne des Hirtenvergleichnisses sagen können: „Ich kenne die Meinen“. So aber kann er zugleich fortfahren: „Und die meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt, und ich den Vater kenne“. Erst von diesem Geheimnis her sind auch die übrigen Aussagen Jesu über das Verhältnis zwischen Hirt und Herde verständlich: „sie hören auf meine Stimme“; „sie folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen, einem Fremden aber werden sie keineswegs folgen, sondern vor ihm fliehen, weil sie seine Stimme nicht kennen“; „er ruft seine Schafe mit Namen und führt sie hinaus“.

Wenn wir daraufhin unser eigenes Verhältnis zu Christus überdenken, müßten wir vielleicht erschrecken. Kennen wir wirklich ihn und seine Stimme und folgen wir ihr, wenn sie uns ruft? Haben wir überhaupt innere Erfahrungen, von denen wir wissen, daß sie von Ihm herrühren? Oder ist es die Stimme unseres eigenen Blutes, sind es die Stimmen der Welt, die unseren Weg bestimmen? Und folgen wir einem Fremden, dessen Stimme wir nicht kennen? Es wird wohl beides der Fall sein. Im Glauben kennen wir ihn, in der Liebe folgen wir ihm, aber Erkenntnis und Liebe sind vielfach getrübt, weil wir noch andere Hirten haben, denen wir gehören. Was wäre es, wenn wir ihm ganz gehörten? Dann erst erfüllte sich das Bild: „Er geht ihnen voraus, und die Schafe folgen ihm“. Wohin folgen sie ihm? „Und ich gebe ihnen ewiges Leben, und in Ewigkeit sollen sie nicht verloren gehen, und niemand wird sie meiner Hand entreißen . . . und niemand vermag sie der Hand meines Vaters zu entreißen“. Die Verbundenheit zwischen dem Hirten und den Schafen, zwischen Christus und den Seinen, ist nicht das Letzte. Dieses Letzte ist vielmehr das ewige Leben, die Geborgenheit in der Hand des Vaters, in dessen Hand wir allerdings immer nur sind, wenn Jesu menschliche Hand uns führt und trägt und behütet. Er ist Mittler und Hüter des Lebens in alle Ewigkeit; hier auf Erden unter Kampf, bis zum Vergießen des Blutes, einmal aber in unangefochtenem Frieden. „Ich bin der gute Hirt, und ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt, und ich den Vater kenne“.
